



Joseph Marioni

«liquid light - portraits of color»

4.6. - 23.7.2022

“Wenn ich nun sage, jedes Sichtbare sei unsichtbar, die Wahrnehmung sei Nicht-Wahrnehmung, das Bewusstsein habe ein ‘*punctum caecum*’, Sehen bedeute immer, mehr sehn, als man sieht, - so darf man dies nicht im Sinne einer Widersprüchlichkeit verstehen.”¹

- *Maurice Merleau-Ponty*

Die bildende Kunst definiert sich weitestgehend über Topoi der Sichtbarkeit. Aufgrund ihres grundlegenden Bestrebens, alles Sichtbare wiederzugeben, scheint sich die Kunst gemeinhin im Bereich des Visuellen zu verorten. In seinem letzten Werk *Das Sichtbare und das Unsichtbare* (1964) hielt Maurice Merleau-Ponty hingegen fest, «Sehen bedeute immer, mehr sehn, als man sieht». Der französische Philosoph und Phänomenologe versuchte somit, das Unsichtbare in eine nicht mehr zwangsläufig verborgene Realität zu überführen. Er sensibilisierte uns für die gegebene Koexistenz der sichtbaren und unsichtbaren Welt; eine Koexistenz, die sich ebenso auf die künstlerischen Disziplinen übertragen lässt: Alles, was jenseits unserer unmittelbaren Wahrnehmung liegt, war für Künstler:innen seit jeher Faszinosum und Inspiration zugleich. Als Akt des Zeigens und des bewussten Sichtbarmachens beziehen Kunstwerke hingegen oftmals Aspekte ein, die nicht unbedingt wahrnehmbar, aber wesentlich für ihr Verständnis sind: durch symbolstarke Bildinhalte, anamorphe Figuren, Schleier und Vorhänge, durch konzeptionelle Emphase, Materialität und Abstraktionsprozesse.

Seit Zeuxis und Parrhasius' Wettstreit ist der gemalte Vorhang fester Bestandteil künstlerischer Virtuosität und schiebt sich gekonnt zwischen uns und die dargestellte Welt. Es scheint kein Zufall zu sein, dass insbesondere das Porträt traditionell mit einem Vorhang ausgestattet ist und so zu einer kritischen Reflexion über die Ansprüche und Grenzen des Dargestellten und der Realität einlädt. Der Vorhang verweist auf ein Dahinter, er suggeriert Tiefe, die nicht auf der Oberfläche des Gemäldes, sondern durch seine Schichten konstruiert wird. Der Vorhang spielt auf etwas an, das sich hinter der sichtbaren Welt abspielt, hinter der Überlagerung der verschiedenen Schichten, die nicht zwingend opak, sondern wahrnehmbar und durchscheinend sind: Es sind fassbare Farbschichten, die sich sanft über die Leinwand legen, fassbare Farbschichten mit einer eigenen Textur, einer eigenen Tiefe und Materialität, die das Licht bricht und streut.

Die Wechselbeziehungen zwischen Verbergen und Enthüllen, Tiefe und Oberfläche, Material und Wahrnehmung scheinen in der Praxis der Malerei fest verankert zu sein. Es ist daher nicht erstaunlich, dass Joseph Marioni, ein Künstler, der nun seit mehr als fünfzig Jahren das Wesen der Malerei erforscht, sich nicht nur theoretisch und formal mit diesem Spannungsfeld auseinandersetzt, sondern mittels den von ihm gewählten Medien - dem Farbmaterial und der Leinwand, der Farbe und dem Licht - eine Form der Malerei schafft, die zwischen dem Sichtbaren und dem Unsichtbaren oszilliert, eine Form der Malerei, die sich ihrem eigenen Wesen annähert.

Farbe und Licht stehen ausnahmslos im Zentrum von Joseph Marionis künstlerischem Schaffen. Den sieben Gemälden, die in der Galerie Mark Müller ausgestellt sind, liegt eine ähnliche Herangehensweise vor: Auf jeder der



Leinwände der in New York lebende Künstler mehrere Schichten flüssiger Farbe auf - *liquid light* (flüssiges Licht), wie Marioni es selbst nennt, womit er auf die spezifische Eigenschaft der Farben anspielt, das Licht zu brechen. Aufgrund des flüssigen Farbauftrags fließt die Farbe über die Bildoberfläche und sammelt sich dank der spezifischen Herstellung eigener Leinwände in sich selbst. Der Prozess der künstlerischen Reduktion der Malerei auf ihren Kern entstand als «Radikale Malerei», als sich zu Beginn der 1980er Jahre eine Gruppe von Maler:innen, darunter Marioni, zusammenfand, um über die grundlegenden Eigenschaften der Malerei zu diskutieren. Mit dem Ziel, das malerische Wesen losgelöst von allen bildhaften oder gegenständlichen Elementen zu ergründen, versuchte die «Radikale Malerei», zum Ursprung ihrer selbst zurückzukehren, indem sie dem Werk erlaubte, vollkommen in Farbe und Textur ihrer Erscheinungsform und phänomenologischen Präsenz aufzugehen. Mit dem Leitsatz «let the paintings be paintings» wurde die sinnliche Wahrnehmung zum neuen Ausgangspunkt, während die künstlerische Reproduktion von Inhalten mithilfe mythologisch oder gesellschaftlich vermittelter Zeichen und Symbolen in den Hintergrund rückte.

Die Wahrnehmung der scheinbar monochromen Farben und ihre Interaktion mit dem Licht spielen in den Werken von Joseph Marioni eine entscheidende Rolle. Seine Leinwände erwachen durch den gezielten Auftrag von flüssiger Farbe zu dichten, doch gleichzeitig transluzenten Oberflächen. Die Flüssigkeit der verschiedenen Farb- und Lasurschichten schafft eine ausgeprägte Oberflächentextur: eine Farbtopografie, deren geologische Schichtung durch die sichtbaren Tropfspuren meist am unteren Bildrändern lesbar wird. Das wachsende Bewusstsein des Auges für die physische Präsenz der verschiedenen Farbflächen ist ein sich langsam entfaltender Prozess. Die Farbigkeit selbst, wie die Gelb-, Blau-, Rot- und Rosatöne im hellen Galerieraum, trägt jedoch keine inhärente Bedeutung, sondern entwickelt sich erst durch die eigenen Projektionen und Assoziationen der Betrachter:innen. Der Künstler beschreibt seine Farben dahingehend als *Archetypen*, zumal wir Licht einzig aufgrund der Teilung von dessen Wellenlängen erkennen und daher innerhalb des Lichtspektrums vier primäre Farbbereiche unterscheiden, die Marioni als Ausgangspunkt dienen. Unsere sensorische Erfahrung wird darüber hinaus stark von fluktuierenden Lichtverhältnissen beeinflusst, bedingt durch Wetter, Tageszeit und gegebene Infrastruktur, die mit unserer Wahrnehmung der gemalten Farben interagieren. Neben dem Licht, das von aussen auf die Farbfläche trifft, strahlen die Farben - Marionis *liquid light* - eine innere Lumineszenz aus. Mit Hilfe dieser beiden «Lichtquellen» schafft der Künstler eine Umgebung, in der seine Werke als sich ständig bewegende und veränderliche Entitäten erlebt werden. Die Gemälde von Joseph Marioni zu studieren, heisst letztlich, das Licht zu studieren.

In Marionis Werk berühren Licht und Farbe den Horizont, der die sichtbare und unsichtbare Welt voneinander trennt. Sein künstlerisches Bestreben scheint hingegen geradezu profan. Im Grunde präsentiert er die Farbe in ähnlicher Weise, wie uns die klassische Porträtmalerei das unmittelbare Abbild eines Individuums, eines souveränen, porträtwürdigen Subjekts vor Augen führt. Farbe wird in den Gemälden von Joseph Marioni nicht nur gezeigt und präsentiert, vielmehr porträtiert er die Farbe als sein Hauptsubjekt mit einer Selbstverständlichkeit, sodass diese über sich selbst hinausführt.